

Tatsache ist, daß man als Frau in der Begegnung mit manchen Priestern den Eindruck nicht los wird, daß sie uns nicht einfach als den Menschen sehen können, mit dem sie Kontakt aufnehmen, sondern zuerst als weibliches Wesen sehen, vor dem es ihnen auf irgendeine Weise und trotz gespielter oder angestrengter Unbefangenheit nicht ganz geheimer ist.

Aus solchen Überlegungen ergeben sich einige Wünsche an die Priester und an die Frauen.

An die Priester: Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen der modernen Psychologie über die Differenzierung der Geschlechter; mit der modernen Exegese zu den Stellen über die Frau in der Heiligen Schrift, die in der bisherigen Auslegung deren Minderbewertung mitbegründet haben; mit der Ablösung der patriarchalischen durch die partnerschaftliche Struktur auch in der Kirche; mit der Integration der Geschlechtlichkeit und der Begegnung mit der Frau im Leben des Priesters (siehe dazu den Beitrag von ALOIS MÜLLER, *Der ehelose Priester*, in: *Diakonia* 1 [1966] 316–328). Für die Praxis der Zusammenarbeit müßte sich daraus ergeben: unvoreingenommene und sachbezogene Begegnung mit Frauen, Aufgreifen und Verteilen der Aufgaben nach Eignung, Erfahrung und Fähigkeiten, nicht nach Rücksicht auf das Geschlecht und nach bestimmten Vorstellungen über das, was Frauen können oder nicht können und dürfen und sollen, seien sie klischeehaft oder durch überholte Tatsachen nicht gestützt: sie werden eben auch nur durch neue Tatsachen überwindbar.

Wünsche an die Frauen: Studium der Konzilsdekrete, besonders der Kirchenkonstitution, des Laien-Dekrets und der Pastoralkonstitution mit den Aussagen über die Laien, die Frau und über Ehe und Familie; Weitergabe der gewonnenen Einsichten und Vermittlung eines konziliaren Selbstverständnisses der Laien, besonders der Frauen, an möglichst viele Frauen (und, wo sie es annehmen, natürlich auch Männer) in der Gemeinde; als Gesichtspunkt für die Mitarbeit müßte entscheidend sein die Frage: Wo werde ich gebraucht, wo fühle ich mich von sachlichen Notwendigkeiten her gerufen? (nicht: Wo muß ich mich als Frau durchsetzen?). Verständnis für die Existenzkrise der Priester nach dem Konzil, Geduld mit ihnen, Bereitschaft und Mut zu hilfreichen Gesprächen, die zur Aufarbeitung noch vorhandener Ressentiments führen könnten; vertrauensvolle und unbefangene Aufnahme des Dialogs mit dem Pfarrer aus konkretem Anlaß: mit einem Gespräch über die Predigt, mit bestimmten Fragen zum Komplex Ehe, Familie, Erziehung, aber auch mit Vorschlägen zum Leben der Pfarrgemeinde; unser Verhalten sollte dabei von Arroganz und Besserwisserei ebensoweit entfernt sein wie von devoter Ängstlichkeit, vielmehr *fortiter in re* und *suaviter in modo*. An uns verheirateten Frauen ist es, den Seelsorgern klarzumachen, daß die Laienarbeit in einer Pfarrei sich nicht in der Pflege von Familienkreisen erschöpfen

sollte: Der Aufholbedarf an Bildungsarbeit bei den Frauen ist noch zu groß; die Alleinstandenden, ob Witwen, unverheiratete Berufstätige oder Geschiedene, aber auch viele Frauen in schwierigen Ehen – und unter ihnen besonders die kinderlosen – bedürfen der Hilfe durch tragende Gemeinschaften, nicht minder aber die oft überforderten Mütter. Der Priester hat an den Frauen, mit denen er das Schicksal des Lebens ohne andersgeschlechtlichen Gefährten teilt, eine besondere Aufgabe; er müßte wissen, wie entscheidend wichtig das Engagement in geistigen oder sozialen Aufgaben zur Bewältigung solcher Grundsituationen ist. Hier liegt noch ein weites Feld seelsorglicher Möglichkeiten. Das Laiendekret fordert eine gründliche Erwachsenenbildung für Männer und Frauen als Voraussetzung für ein wirksames Apostolat; wir brauchen neben unseren weiblichen Theologinnen, denen wir wichtige Einsichten verdanken, noch viele Frauen, die sich ständig neu informieren und weiterbilden, die nicht nur das Herz auf dem rechten Fleck haben und hilfreich zupacken, sondern auch die Probleme der Kirche in der Welt von heute auf ihre Weise geistig durchdringen.

*Dr. Eva Firkel, praktische Ärztin (psychotherapeutische Praxis), Wien:*

Die Stellung der Frau ist in der Kirche weitgehend identisch mit der des Laien. Diese war nachtridentinisch bis zum Zweiten Vatikanum in unseren Gegenden durch Werke der Pastoraltheologie und die Katechismen der zweiten Hälfte des 18. und der ersten des 19. Jahrhunderts bestimmt. Bei dem Thema Kirche beschäftigte man sich ausführlich mit ihrer hierarchischen Struktur, den Vollmachten der Amtsträger und der Autorität des Papstes. Das Kirchenvolk zerfiel in die »Naturstände« und wurde geführt. Selbstverständlich machte man ihm die Sakramente zugänglich. In der Ekklesiologie spielte die Frau als geschlechtsspezifisches Eigenwesen kaum eine Rolle. Aber aus dem *Leben* der Kirche war und ist sie niemals wegzudenken.

Erst mit den Laienbewegungen des 20. Jahrhunderts und durch die Impulse des Zweiten Vatikanums sieht man die Kirche auch offiziell wieder zur Gänze: als Institution, die ihren Gliedern vorausgeht, und als lebendige Gemeinschaft, die durch alle ihre Glieder, ob Priester oder Laie, gebildet wird. Mir scheint die Frage nach dem männlichen Laien unter dem Aspekt des wiederauflebenden hierarchischen Diakonats ebenso bedeutsam wie die nach dem weiblichen.

Mann und Frau sind aufeinander bezogen. Am (unreflektierten) Selbstverständnis der Kirche liegt es, daß die Dynamik zwischen den geschlechtsspezifischen Wesenselementen ihrer Glieder im Hinblick auf das Wirken in der Kirche bisher zu wenig Beachtung gefunden hat. Denn die Kirche selbst ist männlich und weiblich zugleich.

In der hierarchischen Struktur ist sie paternali-

stisch. Der Mann hat fraglos alles zu sagen; die Frau ist – ebenso fraglos – ihm im Gehorsam untertan. Aber nicht nur die Frau. Die Hierarchie vertritt das männliche Prinzip, der Laie in seiner Gesamtheit das weibliche. In paternalistischer Sicht handelt es sich im Zusammenspiel nicht um Partnerschaft, sondern um Autorität und Subordination.

Die Kirche ist jedoch ihrem Wesen nach, ja als Glaubensgegenstand, auch weiblich und nennt sich mit Recht unsere Mutter, sogar unsere milde Mutter. Aus Paulus (2 Kor 11,3 und Eph 5,32) sowie aus der Johannesoffenbarung (21,2 u. ö.) stammt die Formel: Die Kirche ist Braut. Jesus selbst gebraucht sie. Die Vorgeschichte geht auf das Alte Testament zurück. Gott ist in Liebe zu seinem Volk entbrannt, dadurch wird es (= die Kirche) Braut Gottes. »Ihr Männer, liebet eure Frauen, wie Christus seine Kirche geliebt und sich für sie dahingegeben hat, um sie zu heiligen« (Eph 5,25). Weiter heißt es: »Dieses Geheimnis ist groß, ich meine es aber in Beziehung zu Christus und seiner Kirche« (Eph 5,32). Hier steht der Begriff des Mysteriums als symbolische Vergegenwärtigung einer verborgenen metaphysischen Wirklichkeit. Ein Symbol – hier die Kirche als Braut Christi – ist nicht ein Bild zum sinnlichen Wahrnehmen, es ist kein bloßer Abklatsch des materiellen Dinges. Das Symbol wirkt eindringlich aus der unter den Umrissen des Bildes verborgenen Wahrheit, kurz, es besitzt geistige Formkraft. So ist für den, der von Herzen gläubig ist, die Kirche niemals nur »der Klerus« oder ein Verein, an den man *nolens volens* Mitgliedsbeitrag zahlt, sie ist Heimat und geistiges Vaterland (die beiden Ausdrücke sind weiblich und männlich akzentuiert). Die Kirche ist in Struktur und Wesen männlich und weiblich zugleich. Weil sie das ist, können die Vertreter der Kirche blind für die Sonderansprüche ihrer männlichen und weiblichen Glieder sein. Es bedarf eines differenzierten kirchlichen Bewußtseins, um dem konkreten Mann und der konkreten Frau in ihrer Einordnung in die psychologischen und soziologischen Gegebenheiten ihrer Zeit – auch auf kirchlicher Basis – gerecht zu werden. Das entsprechende Kirchenbewußtsein läßt sich nicht herbeizwingen, es muß reifen. Diese Reifung geht mit dem allgemeinen menschlichen Reifungsprozeß Hand in Hand, gründet nicht in der Geschichte der Kirche, macht höchstens Geschichte.

Die Kirche ist *sponsa, mater, virgo* – analog der symbolischen Deutung der Frau in *Die ewige Frau* von Gertrud von Le Fort. Auf diesem symbolischen Hintergrund ist auch das *Ecclesia*-Bild auf der Zypressenholztür von Santa Sabina in Rom aus dem 5. Jahrhundert, das die Kirche als mit der Palla verschleierte junge Frau unter dem Stern des Logos zeigt, unverändert gültig. Symbolverständnis ist nicht identisch mit althilfologischer Begriffsexegese. Die Bilder der alten Zeit müssen mit dem Bewußtsein des Menschen der Mitte des 20. Jahrhunderts so konfrontiert werden, daß aus

diesem Bewußtsein die Sinn-Erkenntnis, die das bloße Bild ja verbirgt, überzeugend aufspringt. So werden in einem symbolischen Bilde gerade heute bestimmte Sinndeutungen hell aufleuchten, die zu anderen Zeiten im dunkeln blieben. Im *Ecclesia*-Bild wird heute die Gestalt der *Sponsa*, die junge, geistaufgeschlossene Gefährtin, hervortreten, die Braut, die entschlossen ist, ihrem Bräutigam (Christus) auf neuen Wegen nicht nur zu folgen, sondern sie gemeinsam mit ihm zu erschließen.

Eine Zeitlang formte die kirchliche Institution die menschliche Gemeinschaft. Allmählich strebte diese nach ihrer Unabhängigkeit. Je mehr die Menschen in diese Unabhängigkeit oder Laisierung hineinwachsen, um so mehr schwindet die Lenkbarkeit (durch den Klerus) des gläubigen und betenden Volkes. Die ungeheure Ausweitung des menschlichen Bewußtseins durch die naturwissenschaftlich-technische Entfaltung hat den Menschen ohne Hilfe einer persönlichen Leitung verwandelt und ihn vom Untertan zum Partner gemacht.

Diese Demokratisierung hat die Kirche bereits erfaßt. Denn auch die Frau in ihrer rechtlichen Stellung noch kaum berücksichtigt worden ist und auch nicht berücksichtigt werden konnte – es kommt der *Kairos* für jedes Problem – hat sie doch von jeher in der Kirche eine bedeutsame Rolle gespielt. Der Durchschnitt der gläubigen Frauen wird vom glücklichen Gefühl, Gott und seiner Kirche zu dienen, durchdrungen und nicht davon beschwert sein, ob die Stellung der Frau in der Kirche reformbedürftig sei oder nicht. Denn trotz der hierarchischen Struktur haben die »Gruppen von unten« nicht nur Billigung, sondern auch Förderung des Klerus erhalten. In ihnen spielen Frauen wesentliche Rollen, und schließlich ist der mittelbare Einfluß auf die Hierarchie durch alle diese Gruppen und Aktionszentren nicht zu unterschätzen. Wie viele Frauen haben zu Gemeinschaftsgründungen den Anstoß gegeben, die dem Namen der Kirche Ehre machen. Eine der jüngsten ist die Laienbewegung der Focolarini, die ein zwanzigjähriges Mädchen, die inzwischen bekannt gewordene »Chiara« aus Trient, ins Leben gerufen hat und die binnen zwei Jahrzehnten innerhalb der Kirche die Welt umspannt. Die Frau ist nun einmal anpassungsfähig und hat das Gespür für das gerade jetzt Notwendige.

An der paternalistischen Struktur der Kirche liegt es, daß die tatsächlichen Leistungen und auch Befähigungen der Frau in der Kirche unterschätzt werden, an der religiösen Symbolik, daß »Frauentum« glorifiziert wird. Auf der einen Seite nennt man alles, was Frauen tun, Hilfsdienste, auf der anderen fehlt es nicht an »Preisungen« in Verkündigung und »Standeslehre«.

Vorhin wurde auf die Bedeutung der *sponsa* im Selbstverständnis der Kirche hingewiesen. Fest im Bewußtsein verankert, müßte es die Amtsträger der Kirche zu echten Partnerschaft mit den Laien beiderlei Geschlechts hinfinden lassen. Als ganze ist die Kirche Partnerin anderer Gesellschaften, die das Wohl der Menschen im Auge haben. Der

spezifische Geschlechtscharakter gehört zu den Grundbedingungen des Lebens. Er ist auf biologischer und seelisch-geistiger Ebene gleichermaßen wirksam, er trägt das Wirken des Priesters, aber auch das der Frau, einerlei, ob sie Religiöse oder Laie ist. Für die individuelle Reifung gilt, daß jeder Mensch Erkennender (entspricht dem männlichen Prinzip) und Liebender (entspricht dem weiblichen Prinzip) ist. Beide geistigen Grundakte bedürfen instinktiver, zumindest emotionaler Anstöße. Beide Geschlechter ergänzen einander, und die Mitglieder der kirchlichen Stände haben auch Geschlecht. Wenn die Partnerschaft in kirchlichen Diensten nicht wahrhaft menschlich fundiert ist, kommt es zu Entgleisungen oder Verstiegenheiten. Sympathie und Freundschaft bringen es fertig, aus edlen Motiven konkrete Werke werden zu lassen.

Schon jetzt sind in der Kirche viele qualifizierte Frauen beschäftigt, deren Frömmigkeit, Hochherzigkeit und Menschlichkeit in Verwaltung, Fürsorge, Caritas, aber auch bei den liturgischen Diensten Bemerkenswertes leistet. Man rühmt wohl bisweilen die Hochherzigkeit, geht aber über die Qualifikation nur zu leicht hinweg. Es gibt Referate, die nur dem Namen nach unter geistlicher Leitung stehen. Die verschiedenen Hilfswerke wären nicht zu denken, wenn nicht die beratenden Ärztinnen, Psychologinnen, Fürsorgerinnen und die Beamtinnen die Last der Arbeit trügen. Besonders die Seelsorgehelferinnen, fast alle nach langjähriger Ausbildung und nach Diplomerwerb tätig, müßten unabhängiger in ihren Entscheidungen vom Pfarrklerus werden. Vielleicht sind die Pfarrassistentinnen (Beispiel Breda), die mir nur aus der Literatur bekannt sind, ein nachahmenswertes Beispiel. Auf alle Fälle muß die Arbeit der vielen Frauen in kirchlichen Diensten, seien es Ordensfrauen oder Laien, neu eingeschätzt werden, und sie müssen den gebührenden Platz als Partner der Hierarchie bekommen.

Das scheint besonders dringend, da man an das Wiederaufleben des hierarchischen Diakonats denkt. Da stellt sich nun die Frage: Ist es in einer Zeit der Laisierung und der »Öffnung« der Kirche in die Welt wirklich ratsam, das Amtspriestertum zu erweitern und urkirchliche Traditionen aufzunehmen, die eine ganz andere Zusammensetzung der Gesellschaft voraussetzen als heute. Wem schon die Kirchengeschichte nichts bedeutet, der muß sich doch sagen, daß es zweitausend Jahre Menschheitsgeschichte gegeben hat. Wir sind heute nicht mehr die gleichen Menschen wie zur Zeit der Apostel. Inzwischen sind Werke der Caritas und der Fürsorge für den Nächsten, die ursprünglich nur die Kirche innehatte, an andere Institutionen übergegangen. Unsere Caritas heute wetteifert mit humanitären profanen Einrichtungen. Ein Teil der Diakonatsarbeit ist Caritasarbeit. Und das übrige können auch in die Seelsorge eingeschulte Frauen ausüben. In der Diaspora tun sie es bereits. Es »liegt« ihnen, wie sich eindeutig erwiesen hat.

Ich halte im Hinblick auf die pluralistische Gesellschaft von heute eine Konzentration des Weihepriestertums für besser als eine Ausweitung. Auch aus folgender Überlegung: Wenn die technisch-naturwissenschaftliche Entwicklung noch weiter fortschreitet, könnte es geschehen, daß für den Priesterberuf nicht genug Männer zur Verfügung stehen. Der Großteil der begabten Männer wandert in die technisch-naturwissenschaftlichen Berufe ab, weil sie attraktiver sind, was das Fortkommen betrifft, als die auf geisteswissenschaftlicher Grundlage aufbauenden.

In die pädagogischen und fürsorgerischen Berufe rückt die Frau nach. Das zeichnet sich bereits ab. Alle diese Berufe braucht die Kirche dringend. Warum sollen die nicht innerhalb der Kirche wie bisher Ordensfrauen, und mehr noch als bisher, Laien ausüben? Ist dazu die Eingliederung in den *Ordo* notwendig? Wo bleibt denn bei der Erweiterung des *Ordo* die oft zitierte partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Klerus und Laien? Frauen haben sich jahrzehntelang nachweislich als Religionslehrerinnen, Heimleiterinnen, Jugendführerinnen, Fürsorgerinnen und in Dutzenden Sparten der Caritas bewährt. Viele dieser Arbeiten fallen dem Wehediakonats zu. Bei seiner Einführung müßte man billigerweise der Frau den Weg zum *Ordo* freigeben, weil sie sich in Diakonatsdiensten schon lange bewährt hat. Mir erschiene es zeitgemäßer, den Priester zu entlasten und Laien beiderlei Geschlechtes der Hierarchie »partnerschaftlich« beizuordnen. Damit würde sich die Kirche nicht nur theoretisch für den Menschen als Person einsetzen, sondern durch Förderung und Ausbau von Berufen, die dem Menschen dienen, würde sie zeigen, wie ernst es ihr praktisch damit ist.

*Dr. Hildegard Harmsen, Lektorin und Referentin im Haus der katholischen Frauen, Düsseldorf:*

Unterscheidet sich die Stellung der Frau in der Kirche von der innerhalb der Gesellschaft? Auf den ersten Blick wohl kaum. Dabei ist zu berücksichtigen, daß zunächst einmal der Vergleich auf Seiten der Kirche nur die Frau im »Laienstand« meint. In dem so eingeschränkten Vergleich kann man kaum sagen, in der Kirche »hinke« man arg hinter der Gesellschaft her. In der Berufswelt und im Bereich des öffentlichen Lebens befinden sich heute ganz selbstverständlich Frauen in den verschiedensten Stellungen. Wenn auch die große Anzahl von Hilfsarbeiterinnen durchwegs von Frauen gestellt wird und wenn auch der Durchschnitt der Frauen eine geringere Stellung einnimmt als der Durchschnitt der Männer, so ist der Durchbruch doch gelungen. Die Kirche kann diesem Vergleich standhalten: Frauen arbeiten als Seelsorgehelferinnen, Katechetinnen, Religionslehrerinnen und Referentinnen in den verschiedensten kirchlichen oder halbkirchlichen Stellungen, d. h. überall dort, wo auch männliche Laien